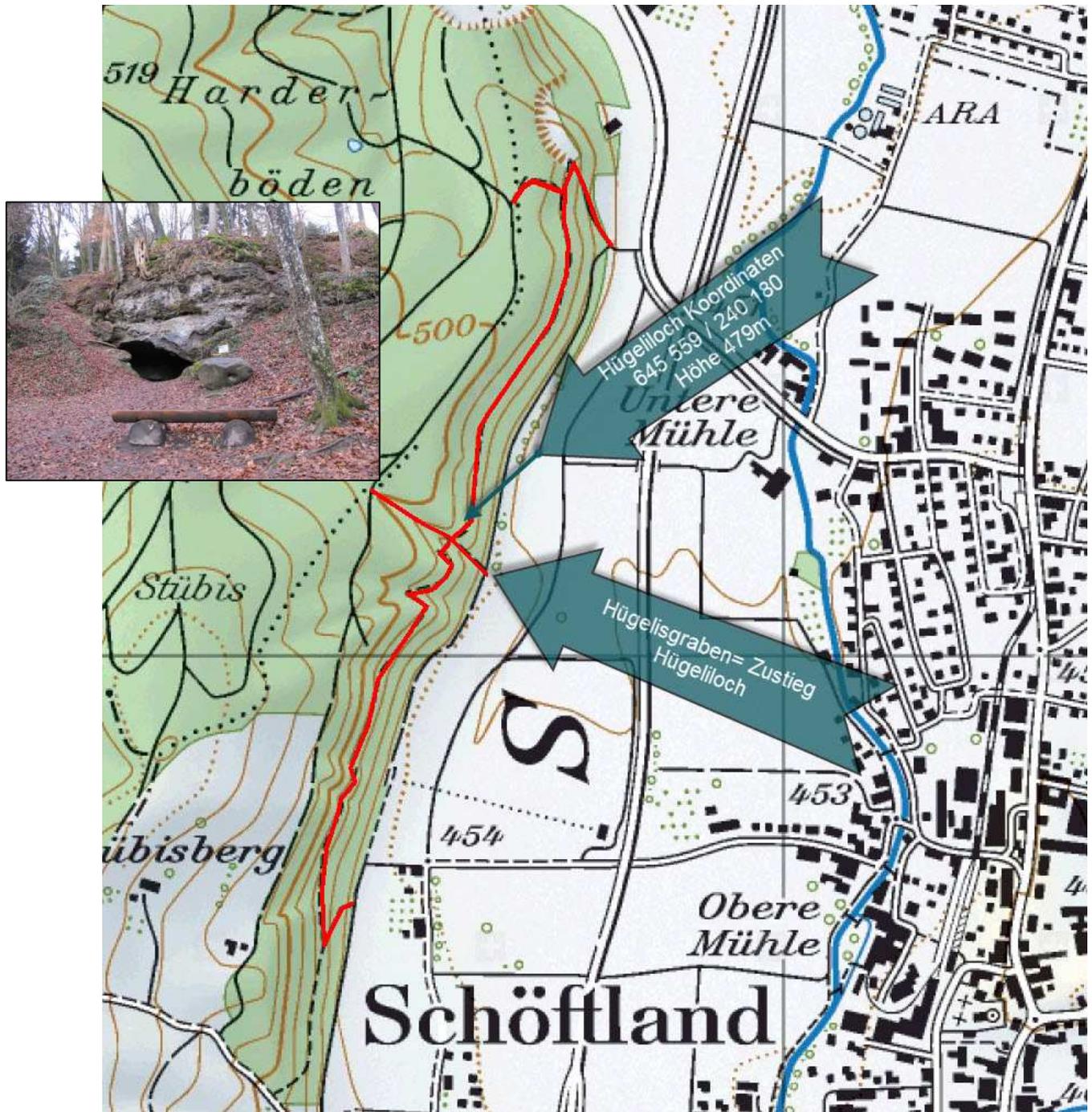


# Das Hügeliloch in Schöffland

Jeder Schöffler kennt das Hügeliloch, das auf der westlichen Talseite, in der Nähe des Scheibenstandes gelegen ist. Eine geheimnisvolle Höhle, die die Fantasie der Bevölkerung immer angeregt hat. Viele Geschichten sind darüber erzählt worden:



# Die Sage vom Hügelimetli

(erzählt von Dr. A. Brutschy)

In alten Zeiten stand beim Hügeliloch ein Schloss. Die Felsblöcke sind Trümmer seiner mächtigen Grundmauern. Das ganze Dorf Schöffland hat mit in den Dorfbann gehört. Nur ein einziges Adelsfräulein war die Bewohnerin der ganzen weiten Burg, eine prunksüchtige, stolze Jungfrau, die zwar wegen ihrer Schönheit berühmt, aber bei der Talbevölkerung wenig beliebt war. Gleichwohl unternahm es einmal um die Zeit des Frühjahrs ein armer Mann im Dorfe, sie seinem neugeborenen Kinde zur Taufpatin zu gewinnen, und damit sie sich nicht in sein geringes Haus bemühen müsse, brachte er ihr am Taufstage das Kleine aufs Schloss hinauf. Die Zeit war da und die Glocken fingen an, zur Kirche zu läuten. Im Schlosshof drunten warteten die Mädchen schon, um mit der Herrin fort zu gehen ins Dorf hinüber auf der andern Seite des Tales. Aber das eitle Adelsfräulein konnte mit ihrem Putze nicht fertig werden und nicht vom Spiegel wegkommen, bis ihr die Magd ankündigte, eben läute es in Schöffland schon das dritte und letzte Zeichen. «So läut' es auch in Teufels Namen!» erwiderte das Fräulein, liess sich verdriesslich den Täufling auf den Arm geben und schickte sich an, den Berg hinab zu steigen. Als sie aber an den Steg gekommen war, der unten über den Hungerbach führt, bemerkte sie, dass das Läuten aufhöre und dass sie sich also verspätet habe. Welche Schande für eine Junkertochter, wenn sie ohne Sang und Klang mit einem Bauernkinde auf dem Arm hätte in die Kirche eintreten sollen, wie wenn sie unter die Dirnen gerechnet würde und dieses ihr Patenkind unter die unehelich geborenen. Übernommen von plötzlichem Zorn über diesen Verstoß der albernen Bauern vergisst sie sich ganz, wirft das Kind vom Steg, wo sie eben steht, in den Hungerbach und kehrt auf der Stelle wieder heim. Aber es verhüllt sich die Sonne, als ob es Nacht würde, und auf dem Schlossberge bricht ein fürchterliches Krachen los. Als dieser Sturm sich wieder verzogen hatte und die Leute nach dem Berge hineilten, fanden sie nur noch Trümmer von der versunkenen Burg. Das Fräulein selber war und blieb verschwunden. Lange nachher erst hat man erfahren, dass sie in das unterste Verliess ihrer Burg lebendig versenkt worden war und bis heute auf ihre Erlösung warten muss.

So überliefert uns Rochholz die Sage vom Hügeliloch, die heute noch im Volke lebendig ist. Die verschwundene Jungfrau heisst das Hügelimetli und soll etwa gesehen worden sein, wie sie auf der Hungernbrücke ihr Haar kämmt und sich schmückte. Sie kann erlöst werden durch einen beherzten Jüngling, der ihr dreimal um einen fürchterlichen Abgrund im Innern der Höhle nachläuft. Als Lohn soll eine eiserne Truhe, gefüllt mit Geld, welche die Jungfrau mit einem grossen schwarzen Hund hütet, sein eigen sein.



## Fantastische Geschichte aus dem «Neuen Historischen Mercurius» von 1741.

---

«Erzählung wie Herr D. R. stud. theol., der sich dermalen bei Herrn Decan Castenhofer, Pfarrer zu Schöffthland, aufhaltet, eine unterirdische Höhle, genannt das Hügeliloch bei Schöffthland, befunden und was er darin beobachtet hat:» Am 22. April 1741 ging der Student mit einem Begleiter und dem Schöffthler Marchand Heinrich Christen zu der unterirdischen Höhle, die Hügeliloch genannt wird. Etwa um 4 Uhr nachmittags trafen sie, mit Licht versehen, bei der Höhle ein.

«Als wir nun durch den sehr engen Eingang in eine Höhle kamen, da wir etwa 60 Schritt fortgegangen, gelangten wir zu einem Felsen und wussten nicht weiter zu kommen, kehrten also zurück mit Vermelden, wir sehen nicht, warum man so viel Wesens von dieser Höhle mache, man könne kaum aufrecht darin stehen und seien wir bald an das Ende gekommen. Dies wollte uns Heinrich Christen nicht zugeben, indem es eine beständige Sage sei, man könne gar weit kommen, es seie ein Weg, der durch den Berg hinab führe. Als wir dies verneinten, rief er einen nicht weit davon arbeitenden Bauern namens Hans Christen, der es bestätigte und hinzugesetzt, er habe oftmals Steine hinabgerollt, die sehr tief hinab gefallen; wir sollen nur auf die linke Hand wohl Achtung geben, so werden wir den Gang finden. Wir krochen also wieder hinein, und als wir wieder dahin gelangten, wo wir das erste Mal gewesen, beobachteten wir, dass wir konnten durch ein Sandhügelein hinauf kommen, als wir dort waren, sahen wir ferners einen engen hohlen Weg, ruften derowegen denen vor der Höhle Stehenden, wir wollen weiter, sie sollen zu Zeiten rufen, wir wollen antworten. Als wir nun durch diesen hohlen Weg zu einem Loch kamen, krochen wir durch selbiges hinunter, mein Begleiter folgte nach, und weil es eng und sehr abwärts war, dass ich mich nicht umkehren noch wegen dem mir nachfolgenden Begleiter hinter sich konnte, musste ich immer weiters, als ich nun also etwa 30 Schritte in das Loch gekrochen, kamen wir abermal in eine Höhle, da wir aufrecht stehen konnten, und eine ausgehauene Stege mit vielen Tritten fanden. Dies gab uns Mut weiters zu gehen; die Stege war nicht breiter als für eine Person wohl zu gehen, die Tritte waren ganz weisslich, vermutlich wegen des triefenden Wassers, welches auch rechte Zäpflein in der ersten Höhle angehenkt. Als wir die Stegen hinunter gestiegen, befanden wir uns wiederum in einem langen Gang, aber nicht breiter als die Stege war, wir gingen immer fort bis zu einer ausgehauenen Türe, durch welche wir in ein viereckig Gemach kamen, so in Felsen ausgehauen, da waren keine Lichtlöcher noch Bänke, aber in zwei Ecken rechte Türpfosten, wie bei dem Eingang, ausgehauen. Als wir uns in diesem Gemach umsahen, beobachteten wir an der einten Seite eine eingegrabene Inscriptio, indem ich aber gegen selbige ginge, sie genauer zu betrachten, da zischte ein Lüftlein daher und löschte mir das Licht in der Hand aus. Wir gerieten beide in einen solchen Schrecken, dass wir ganz unbesonnen einer hier der andere dort hinaus eilten, in der Meinung, der andere folge auf dem Fuss nach. Da ich nun ein Wasser rauschen hörte, mein Begleiter aber ansties, ruften wir einander und hörten doch keine Antwort. Ich eilte zurück, und wir trafen einander wieder in bemeldtem Gemach an. Da wir uns ein wenig erholt, kam uns wieder in Gedanken, das Licht anzuzünden, worauf wir dann ohne Rücksehen nach dem Gang eilten, dadurch wir in das Gemach kommen. Das Licht verbrunne, ehe wir aus der Höhle kamen, doch kamen wir, Gott Lob, glücklich aus der stockdicken Finsterniss an das Taglicht, und erzählten denen in grossen Ängsten uns wartenden Hans und Heinrich Christen, was uns in der Höhle begegnet. Sie aber bezeugeten, sie haben sich indessen beratschlagt, dass sie Leute holen wollen, die uns suchen sollten, weil wir eine ganze Stunde lang in der Höhle gewesen, indessen sie immer gerufen, ja mein mitgenommenes Fusil, so mit einem stark Schuss geladen, abgeschossen, welches wir aber nicht gehört, gleich sie unser immerwährendes Rufen auch nicht wollen gehört haben. Ich wollte zwar nicht viel Wesens von der Sache machen, allein des andern Tags fragten mich viele Leute, wie es in dem Hügeliloch aussehe. Etliche bekannte Männer liessen nicht nach, bis wir ihnen verheissen, nochmal hinein zu gehen. Acht Tage hernach, den 29. April, versahen wir uns mit Laternen, Licht und andern Notwendigkeiten und wollten unser sechs hinein steigen. Wir kamen in die erste Höhle durch den engen hohlen Gang, ich wollte zum Loch hinunter, konnte aber nicht weiter kommen, sondern musste zurück. Man putzte das Loch ein wenig aus, allein da einer der Bauern etwa 12 Schritt weit gekrochen, musste er auch zurück und sagte, das Loch sei ganz zerfallen. Wir entdeckten noch mehrere Löcher und meinten also, das erstere möchte etwa das unrechte sein, versuchten durch die letzteren zu kriechen, aber alles vergebens. Wir schrieben es der auftauenden Frühlingswärme zu, indem ganze Stücke heruntergefallen. Allein wer wird zweifeln, dass nicht das den 24. April inzwischen verspürte Erdbeben die Ursache dieser Verschüttung sein könne. Seither haben viele Bauern Tag und Nacht gearbeitet, dass sie zu dem beschriebenen Gemach gelangen möchten, aber umsonst. Ja weil sie einen näheren grädern Weg gegen der Stegen findenwollen, haben sie die Höhle also mit Sand verschüttet, dass der rechte Weg ganz vermacht und ich mich in der Höhle nun nicht mehr kenne. Viele halten dafür, die unterirdischen Geister widersetzen sich der Entdeckung dieser Höhle, wie dann einem nicht leichtgläubigen Mann von Schöffthland soll begegnet sein, dass, als er allein bei dieser Höhle gestanden, eine Weibsperson, wie man das sogenannte Hügeliweib (das vor 20 Jahren vielmal soll gesehen worden sein) beschreibt, gegen ihn kommen, ein dräuende Miene gemacht, und vor seinen Augen verschwunden, wovon er etliche Tage wegen des Schreckens krank gewesen. Dies ist, was ich von dieser Begebenheit gründlich bezeugen kann, wie solches auch Heinrich Christen aller Orten bezeugt. Also zu Papier gebracht den 24. Juni 1741.

Die beschriebene unterirdische Höhle mag ein alter Heidentempel gewesen sein. Nach alter Tradition ist untenher auf der Ebene bis nach Suhr eine grosse Stadt gestanden, davon man noch viele Rudera finden soll, deren aber kein Historicus bedenkt.»

## Ausgrabungsbericht von 1923

---

Der Amateurarchäologe A. Hauri, Posthalter in Seengen, hatte Herrn Otto Fehlmann-Knoblauch auf obige Geschichte aufmerksam gemacht. Dieser ordnete in Zusammenarbeit mit der Forstkommision eine Ausgrabung an. In seinem Tagebuch berichtet Herr Hauri folgendes:

«Am 14. Dezember 1923 lud mich Herr Fehlmann ein, die Ausgrabung zu besichtigen und holte mich per Auto ab. Anderntags wurde mit der Untersuchung des Aushubmaterials begonnen. Zu oberst eine 10 - 20 cm dicke Humusschicht aus Blättern, Astwerk, vermengt mit herabgefallenen Steinen und hereingeschwemmter Walderde. Bis 1 m Tiefe Sand, grosse und kleine Bollensteine, kleinere und grössere Platten mit Kalksinterbelag, auch scharfkantige zerschlagene Bollen. Ganz zerstreut fanden sich ziemlich viele Knochen, die wahrscheinlich eingeschwemmt waren. Viele derselben stammen von Hasen, Klauen von jungem Rindvieh, Schädel von Iltis oder Dachs, auch Knochen von Vögeln zeigten sich. Es wurden drei Scherben fast römischen Typs gefunden, die ich heute zur Bestimmung an das Landesmuseum sandte (die Prüfung ergab, dass die Scherben aus dem Mittelalter stammten). Eine andere Scherbe zeigt neueres Milchbecki Decor und stammt aus der obersten Schicht. Die Lage der Höhle an so sonnigem Abhang und der ca. 8 m breite Vorplatz sprechen dafür, dass sehr wahrscheinlich schon in frühester Zeit hier eine menschliche Wohnstätte war. Eine genaue Untersuchung ist in Aussicht genommen.»

Die weitere Untersuchung hat nichts mehr erbracht. Es darf daher angenommen werden, dass das Hügeliloch nie von Menschen bewohnt wahr.

Franz Kamber

